

# Energie sparen, Nahrung beschaffen : praktische Auswirkungen der Kriegswirtschaft

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Heimatbuch Meilen**

Band (Jahr): **25 (1985)**

PDF erstellt am: **01.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Praktische Auswirkungen der Kriegswirtschaft

Schon vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges fand eine Bestandesaufnahme von *Holz- und Kohlevorräten* statt – Heizöl war für die Heizung von Wohnungen noch äusserst selten gebräuchlich. Am Anfang des Krieges wurden die stark reduzierten Zuteilungen für die Heizung verbindlich festgesetzt. Die Vorräte mussten zuerst aufgebraucht werden, bevor Zuteilungen erfolgten.

Wir wohnten in einem Dreifamilienhaus mit Zentralheizung. Es war klar: Die Zuteilung reichte bei weitem nicht aus, um das Haus, auch reduziert, mit der Zentralheizung zu erwärmen. Die drei Mieter kamen überein, je einen *Eisenofen* zu kaufen – wir hatten Glück, solche zu bekommen – und sie in den Wohnzimmern aufzustellen. So hatten wir warme Wohnstuben. Die andern Zimmer waren *ungeheizt*, wie dies ja in früheren Zeiten überall der Fall war. In den Küchen setzte sich die Feuchtigkeit auf die Wände; sie wurde bei Temperaturen unter Null zu Eis. Es war nicht gerade gemütlich, aber man konnte so auch leben, und man war froh, vom Krieg verschont zu sein.

Auch in unserem Geschäft war die Heizzuteilung ungenügend. Wir suchten nach *Ersatzstoffen*. Da die Bauern durch den Plan Wahlen mehr Anbaufläche zur Verfügung stellen mussten, wurde da und dort *Wald gerodet*. Bei einer Parzelle im Kirchbühl, wo die Bäume schon umgesägt waren, konnten wir die *Wurzelstöcke* ausgraben. Dadurch erhielt der Bauer das Land frei für den obligatorischen Mehranbau und wir die Wurzelstöcke für die Heizung. Ein willkommener Ersatz! Man weiss ja: Wurzelstöcke geben viermal warm: beim

Brennstoffmangel



Beim Baumfällen  
in der Breite.

Ausgraben, beim Aufladen, beim Spalten und das vierte Mal im Ofen. Das letztere machte unsere Arbeitsräume erträglich warm. Das Verbrennen von Holz anstelle von Koks beanspruchte natürlich auch mehr *Arbeitseinsatz*; oft ein schwieriges Problem, da die Männer überall fehlten. Auch der *elektrische Strom* wurde Mangelware. Der Fahrplan der SBB wurde eingeschränkt. Unsere Arbeitszeit hatte sich ihm anzupassen, denn die Hälfte der Belegschaft kam mit den Vorortszügen zur Arbeit. Im Winter wurde zudem durch spätem Arbeitsbeginn und durch früheren Feierabend Strom gespart.

Die Aufrechterhaltung der *Produktion* als Grundlage der Lohn- und Lohnersatzzahlung war sehr erschwert, einerseits durch die vielen Absenzen der Wehrmänner, andererseits durch Mehrarbeiten zur Beschaffung von Brennholz und vor allem von zusätzlicher Nahrung.

Industrieller  
Mehranbau . . .

Da die Zufuhren von Nahrungsmitteln durch die kriegführenden Staaten hindurch in unser Land gelangten und schon bald durch die Achsenmächte (Deutschland und Italien) vollumfänglich kontrolliert und zu Druckmitteln auf die schweizerische Politik und Neutralität ausgewertet wurden, war der *Plan Wahlen*, das heisst breiter, obligatorischer *Mehranbau*, die Befreiung aus dieser gefährlichen Notlage. Die Industrie wurde zum Anbau verpflichtet. Unternehmer taten sich zusammen, um den industriellen Mehranbau zu organisieren.

. . . in Herrliberg . . .

Unserem Betrieb gelang es, oberhalb des Schulhauses *Herrliberg* 40 Aren Land zu pachten. Doch während unsern Vorbereitungen beanspruchten die Behörden von Herrliberg dieses Land für den gemeindeeigenen Mehranbau. Die Sache wurde vor den *Regierungsrat* gezogen, der unsern Pachtvertrag schützte, da er vor dem Begehren der Gemeinde abgeschlossen worden war. Albert Wirz, ein Mitarbeiter bäuerlicher Abstammung, sorgte für Saatgut und Mist und organisierte zusammen mit Carl Klenk, Jean Güttinger und Heinrich Bosshard den Anbau von Kartoffeln im ersten Jahr. Ein Teil der Arbeit wurde durch die Hilfskräfte des Betriebes während der Arbeitszeit ausgeführt, wenn der Betrieb einzelne Leute entbehren konnte. Der andere Teil wurde in der Freizeit von Freiwilligen geleistet, die dann auch Anteile der Ernte bekamen. So wurden am 1. Mai 1941, an einem prächtigen Frühlingstag mit blühenden Bäumen, die Kartoffeln gesteckt, eine Gemeinschaftsaktion mit Schwung und Freude, trotz der harten und zum Teil ungewohnten Arbeit. 921 kg Saatkartoffeln (Böhms, Flava, Voran, Industrie), 17 m<sup>3</sup> Mist und 500 kg Kunstdünger führten zu einem Ertrag von 9000 kg, 225 kg pro Anteil. Die Kosten betragen Fr. 1186.–, pro Anteil Fr. 29.65. 36 Mitarbeiter, darunter 7 Frauen, leisteten durchschnittlich 23½ Std. im Mehranbau ausserhalb der Arbeitszeit und bekamen 225 kg Kartoffeln, ein sehr ansehnlicher Beitrag zur Ernährung.



Kartoffelstecken  
in Herrliberg.

Über diese Gemeinschaftsaktion hat unser Betriebsmechaniker *Albert Steiger* ein längeres Gedicht verfasst, aus dem eine Passage zitiert sei, die das grundsätzliche Anliegen solcher Aktionen zum Ausdruck bringt:

*Heb zämme, hilf pflanze zum Trutz der Not,  
Hilf pflanze-n-und schaffe für Freiheit und Brot.  
Jawohl mir händ zämme, säb ischt biwise,  
M'r schtönd a dr Gränze, i Acher und Wise,  
Seigs im Büro, seigs Wärschstatt, seigs Puureschtand:  
Zämmeschaffe-n-ischt geischtige Kitt fürs Land.  
Zämmeschaffe mit grosse und chliine Löhne,  
Wänns au echli chiit i verschiedene Töne,  
Doch nüd nu mit phrasigem Opfergeschrei,  
De Chlii muess au läbe, suscht schriibscht au du hei.  
Mir chönd eus das leischte mit guetem Wille  
Au dem Eärmschte de Buuch mit Hërdöpfel z'fülle.  
Hërdöpfel gitt Vorrat, min schlaue Meier,  
Die arme Lüüt säged dem Dienschbotte-n-Eier.  
Jetzt wo's kei Bënzin gitt, was macht jetzt au das,  
Dänn fahrt me halt eifach mit Hërdöpfelgas.*

Mit dieser einen Aktion war es nicht getan. Der Krieg ging weiter. Die Ernährungslage wurde ernster. Es gelang uns, von den Gebrüder Schneider in der *Breite* bei Toggwil weitere 80 Aren zu pachten. Bei 40 Aren waren die Bäume abgesägt, auf den andern 40 Aren stand der Wald noch. Bevor wir anbauen konnten, mussten die Stöcke ausgegraben und bei den restlichen 40 Aren die Bäume gefällt werden. Die zweiten 40 Aren bereiteten nicht mehr Arbeit als die ersten, da durch geschicktes Fällen der Bäume auch gerade der Stock aus dem Boden gelöst werden konnte. Ein willkommenes Entgelt für die schwere Arbeit waren die Wurzelstöcke für die Heizung. In der *Breite*, wie auch in Herrliberg,

... und in der  
*Breite*

wurde der Anbau jedes Jahr geändert. Wir pflanzten Kartoffeln, Mais, Weizen, Gerste und Hafer bis 1945.

Es war eine schwere, ungewohnte Arbeit für unsere Leute. Bei den kleinen Lebensmittelrationen fehlten Brot und Käse für einen kräftigen Znüni. Wohl kochte Frau Weinmann von der Sennhütte Toggwil an jedem Pflanztag eine kräftige Kartoffelsuppe zum Mittagessen, aber die Nahrung war trotzdem zu knapp. Ich versuchte *Schwerarbeiter*-Zusatzkarten zu erhalten. Sie wurden abgelehnt, weil ein Schwerarbeiter während einer grösseren Zeit der Woche Schwerarbeit zu verrichten hatte, als dies bei unsern Leuten zutraf. Wir konnten dann die Lösung finden, die wöchentliche Schwerarbeitszeit von jeweils drei Leuten zusammenzurechnen und so je eine *Schwerarbeiter*-Zusatzkarte zu erlangen. Die Anzahl der Mitarbeiter und ihrer Arbeitstage ergab auf diese Weise erfreulich viele Zusatzkarten. Ich sehe jetzt noch die Stielaugen der

Gute Ernte in Herrliberg. Heinrich Bosshard und Albert Steiger.



Frauen in der Molki Feldmeilen, als ich einen Teil eines Käse-laibes in Empfang nehmen durfte, während sie nur kleine Schnitten erhielten. Diese Zusatznahrung stärkte unsere Schwerarbeiter und ihre gute Laune.

1944 wurde die Anbau-Aktion in Herrliberg vollständig vom Geschäft bestritten ohne die Zugabe von freiwilligen Arbeitsstunden. Wir liessen daher den Ertrag allen Betriebsangehörigen zukommen, wobei wir *drei Kategorien* unterschieden: 1. Mitglieder der früheren Anbau-Aktionen in Herrliberg, 2. langjährige Angestellte ohne Teilnahme an einer Anbau-Aktion, 3. kürzlich Eingetretene. So konnten, zum Selbstkostenpreis von Fr. -.55 bzw. 1.45, 600 kg Volks- und 69 kg Weissmehl ausserhalb der ordentlichen Rationen abgegeben werden, wobei die 31 Mitglieder der ersten Kategorie je 11,7 bzw. 1,35 kg, die 23 der zweiten je 7,8 bzw. 0,9 kg und die 15 der dritten je 3,9 bzw. 0,45 kg zugesprochen erhielten. 1946 wurden 920 kg Backmehl und 170 kg Weissmehl abgegeben, wobei die meisten Angestellten 12,5 bzw. 2,3 kg zugeteilt erhielten.

Ertragsverteilung

In diesen Anbaujahren lernten wir, die wir sonst unsere Nahrung im Laden kauften und dabei unsere Ansprüche stellten, dass es guten Boden, gutes Saatgut, gutes Wetter, den Segen des Wachstums und viel Arbeit braucht, um Nahrungsmittel bereitzustellen. Wir wurden dankbar, auch für kleine Kartoffeln.

## Was alles gesammelt wurde

«Recycling», also Wiederverwertung bereits benutzter Rohstoffe, ist heute im Zeichen des *Umweltschutzes* in aller Munde; es geht uns nicht zuletzt darum, der Abfall-Lawine Herr zu werden. Ohne den modernen Begriff bereits zu kennen, hat man im Zweiten Weltkrieg aus einer akuten *Mangelsituation* heraus die Wegwerfmentalität bekämpft und an Altmaterial genutzt, was immer sich nutzen liess; zusätzlich hat man sich auf allen möglichen Gebieten nach Ersatzstoffen umgesehen.

Die Beispiele auf den Seiten 106 und 107 sprechen für sich; wir ergänzen sie durch ganz wenige Hinweise aus den Akten.

Kaffeersatz

Wie man der erwähnten Doppelseite entnehmen kann, wurde auch Kaffeersatz gesammelt. Kurz vorher waren, wie das Kriegswirtschaftsamt den Gemeinden mitteilte, Versuche der Firma Ed. Geistlich Söhne AG in Schlieren abgeschlossen worden. Sie ergaben, dass aus 100 kg Kaffeersatz 6–10